

Die ASW in Indien und die Entstehung des „Centre for World Solidarity“

Leicht gerötet erschienen die Gesichter der über 300 TeilnehmerInnen im überfüllten Innenhof des großen Tagungszentrums in der Stadt Bhubaneshwar im Bundesland Orissa. Die Gesichtsfärbung stammte von den rot gemusterten Stoffbahnen, die man zum Schutz gegen die Sonne aufgespannt hatte.



Aber auch ohne diesen Sonnenschutz wären wohl so manche Wangen gerötet gewesen, denn auf diesem „Get Together“² des Jahres 1992 ging es um die Frage, ob das „ASW-Indien-Büro“ sich als von der Berliner ASW unabhängige Partner-Organisation „Centre for World Solidarity“ konstituieren sollte. Ein großer Teil der ProjektpartnerInnen und auch die Frauen im indischen ASW-Büro liefen dagegen Sturm. Aber es war ein langer Weg bis zu diesem turbulenten „Get Together“.

² Als „Get Together“ wurde das alljährliche Treffen aller ASW ProjektpartnerInnen in Indien bezeichnet. Hier bot sich ein Forum für den gemeinsamen Austausch sowie die Abstimmung der weiteren Arbeit.

Erste Schritte zur „Indisierung“ der ASW-Arbeit

In den ersten 10 bis 15 Jahren wurde die Arbeit sehr stark durch persönliche Kontakte in die jeweiligen Länder und Projektregionen geprägt. Die ersten Spendengelder gingen in das indische Projekt eines Briten, Murray Rogers, den man in Europa kennen gelernt hatte. Wegen der schlechten Verkehrsverbindungen war die Projektfindung ohne Partner vor Ort fast unmöglich.

In Südindien hatte diese Funktion die Ethnologin Dr. Agathe Schmidt übernommen, die sich im 1947 gegründeten Dorfentwicklungszentrum Gandhigram nahe der Stadt

Madurai im Bundesstaat Tamil Nadu – von Kinderheimen über die Ausbildungs- und Produktionsstätten dörflicher Sozialarbeiter und Landwirte war hier alles vorhanden – niedergelassen hatte. In enger Zusammenarbeit mit den Einrichtungen Gandhigrams ließ sich Agathe Schmidt Projektideen vorschlagen, um sie vom ASW-Vorstand in Berlin fördern zu lassen.

In den 70er Jahren wurde diese Funktion zunehmend von V. Krishnamurti, dem Leiter des „Gandhigram Rural Institute“, übernommen.

Zwei Unzufriedene begegnen einander

Seit 1969 fungierte Krishnamurti – seinen Initialen und dem indischen Brauch nach kurz V.K. genannt – bereits als sporadischer Berater der ASW, 1975 wurde er fest angestellter Mitarbeiter – „Consultant ASW in India“ – für die Projekte in Südindien. Er war es auch, der die bereits erwähnten Missstände in den Kinderheimen aufdeckte und somit das Ende von Kinderpatenschaften bei der ASW einleitete.

V.K. war unzufrieden mit der Entwicklung Gandhigrams. Das einst von Gandhi be-seelte Entwicklungszentrum war im Laufe der Jahrzehnte, in denen die staatlichen Zuschüsse reichlich flossen, zur schwer-fälligen Institution verknöchert, in der es mehr um Posten und Machterhalt als um die von Gandhi verkündete „Suche nach Wahrheit“ ging.

V.K. war ein wahrhaftiger Graswurzel-Revolutionär, für ihn konnte die Entwicklung nur aus den 500.000 Dörfern Indiens kommen. So war es für ihn auch eine Selbstverständlichkeit, dass die „Agenten“ dieser Entwicklung, die ländlichen Sozialarbeiter,

die er am Gandhigram Rural Institute ausbildete, während ihrer Ausbildung mehrere Monate im Dorf leben mussten.

Mit diesem radikalen Ansatz konnte er sich in Gandhigram immer weniger durchsetzen und fand in der ASW eine Partnerin, mit der er seine Vorstellungen umsetzen konnte.

Gandhianische Dorfentwicklungsprogramme

Nach der Unterstützung der Kinderheime wollte die ASW in die Dörfer, denn dort lagen die Ursachen der Probleme, die die Kinder in die Heime trieben. Vermittelt über Gandhigram, finanzierte die ASW auch bereits die Arbeit in einigen Dutzend Dörfern.

Diese Programme folgten gandhianischen Prinzipien. Das hieß in erster Linie, dass ein Dorf sich als Ganzes entwickeln sollte. Durch die materielle Unterstützung sollten Kastengrenzen aufgebrochen und Ungleichheiten gemindert werden. Die verfallenden Hütten der Kastenlosen wurden gegen neue, feste Häuser ersetzt, Bewässerungs- und Trinkwasserbrunnen gebohrt.

Was bereits geargwöhnt worden war, stellte sich in einer Evaluierung der Dorfprogramme nach zehn Jahren als Gewissheit heraus: Die Lage der armen Bevölkerung hatte sich gar nicht oder kaum verbessert, während die ohnehin Wohlhabenderen ihre Situation erheblich verbessern konnten. Dies war nicht der Weg, den die ASW einschlagen wollte.

Lateinamerika in Indien: Soziale Aktionsgruppen

1979 unternahmen Elisabeth Olsson und Bernd Scheel von der ASW-Berlin mit V.K. eine zehnwöchige Indienreise von Mumbai bis Kalkutta, von Neu Delhi bis zum Cape Comorin an der Südspitze Indiens. Erstaunlicherweise entdeckten sie die Spuren des Brasilianers Paulo Freire.

Da liegt ein Zettel auf dem staubigen Sandboden, auf dem in geschwungener Telugu-Schrift das Wort „Brunnen“ steht. Drumherum hocken im Schein zweier Kerosinlampen rund fünfzig Männer und Frauen, ihnen zu Füßen schlafen ein paar Kinder. Lehrer Yoji wirft noch einen Zettel dazu: „Wasser“ steht darauf. „Ja, sagt was, was fällt Euch dazu ein?!“ „Der Brunnen ist versandet.“, „Wir haben zu wenig Wasser“ kommt es aus den Ecken der Hütte unter dem Dach aus Palmwedeln. „Das Wasser macht uns krank“, ruft eine Frau. „Kennt ihr noch andere Brunnen als euren eigenen?“, fragt Yoji. „Klar“, brummt ein alter Mann, „bei den Reddys!“. „Ist der Brunnen anders?“. „Sicher, der ist tiefer, das Wasser sauber.“ „Warum?“ „Denen hat die Wasserbehörde einen neuen Brunnen gebohrt.“ „Warum nicht bei euch?“ „Wir haben kein Geld, um die Beamten zu bestechen. Die Reddys haben Land und Geld.“

Yoji unterbricht und beginnt zu referieren: „Jeder Mensch in Indien hat das gesetzlich verbrieft Recht auf sauberes Wasser. Die Wasserbehörde ist verpflichtet, dafür zu sorgen, dass alle Menschen mit sauberem Wasser versorgt werden.“ Der alte Mann lacht bitter: „Ich war mal bei denen von der Wasserbehörde und hab’ ihnen von unserem Brunnen erzählt. Die haben mich vor die Tür gesetzt!“



Was sich in dieser Abendschule abspielte, war nichts anderes als die Anwendung der Methoden der „politischen Alphabetisierung“, wie sie der Brasilianer Paulo Freire in Lateinamerika entwickelt hatte. Die UnterrichtsteilnehmerInnen werden angeregt, ihre eigene Situation zu analysieren, um dann ihr Leben und ihre eigene Lebenssituation selbst zu gestalten.

Ein neuer „Projekttyp“ war in der zweiten Hälfte der 70er-Jahre in Indien entstanden, ein Amalgam aus Gandhi, Marx und Freire.

Die ASW unterstützt die Veddar-Genossenschaft

Im Arbeitsgebiet der Organisation CROSS im südindischen Bundesland Andhra Pradesh haben die ArbeiterInnen eines Steinbruchs, die der niedrigen Kaste der Veddars angehören, sich in einer Genossenschaft organisiert. Bisher haben sie für einen Unternehmer zu Hungerlöhnen gearbeitet, der das Gelände von der Regierung gepachtet hat. Nach dem Gesetz muss aber im Fall der Bewerbung durch einen privaten Unternehmer und eine Genossenschaft Letzterer das Gelände zugesprochen werden. Gegen viele Widerstände bei den Behörden erhalten die Veddars den Steinbruch schließlich und bauen den Granit in eigener Regie ab.

Daraufhin solidarisieren sich die Fuhrunternehmer mit dem ehemaligen Pächter, um den Willen der „Aufständischen“ zu brechen. Zur Unterstützung der Veddars gibt die ASW 1980 erstmalig einen Weihnachtsaufruf zur Unterstützung einer „sozialen Aktionsgruppe“ heraus. Die Reaktion der SpenderInnen ist überwältigend: Über 135.000 DM gehen ein. Die Veddars erhalten ihren Lastwagen und können ihr Einkommen vervielfachen.



Foto: Rainer Hörig

- Andererseits folgten sie Gandhi und übernahmen seine Methoden des gewaltfreien Widerstandes.
- Politische Bewusstseinsbildung war die Methode, um die Lage der Armen in den Dörfern zu verbessern. Hierbei kam ihnen die umfangreiche soziale Gesetzgebung zu Gunsten der Armen zur Hilfe, die aber bisher nur auf dem Papier existierte. Diese Gesetze mussten bekannt gemacht werden, um dann kollektiv durchgesetzt zu werden (siehe, „Die ASW unterstützt die Veddar-Genossenschaft“, Seite 17).

Die Sozialen Aktionsgruppen (SAG) organisierten „Verteilungskämpfe“: Es ging um mehr Teilhabe an der politischen Macht. So wurden Dorfräte, die über die Verteilung öffentlicher Gelder zu entscheiden hatten, von Kastenlosen erobert. Es ging aber auch um eine Verbesserung der materiellen Lebensumstände durch Genossenschaftsgründungen oder die Durchsetzung von Mindestlöhnen.

Auch heute noch arbeiten von der ASW finanzierte Projekte nach diesen Grundsätzen. Je nach Lage in der Projektregion mussten die Prinzipien aber auch der Realität angepasst werden. Wenn sich zum Beispiel in einem größeren, geographischen Gebiet die Wasserknappheit so katastrophal verschärft hatte, dass kaum noch landwirtschaftliche Erträge erbracht werden konnten, liefen Verteilungskämpfe ins Leere. Es gab nichts zu verteilen.

Der grüne Tisch wird blasser

Der kontinuierliche Gedankenaustausch mit V. Krishnamurti führte dazu, dass die Berliner ASW kaum noch in Versuchung geriet, Entscheidungen am Grünen Tisch zu fällen. Seine fundierten Projektanträge wurden fast ausnahmslos vom ASW-Vorstand bewilligt. Man fragte sich immer öfter, warum überhaupt noch in Berlin entschieden wurde.

1984 kündigte der Endsechziger V.K. seinen Rückzug aus der aktiven Arbeit an, blieb der ASW aber bis zu seinem Tod 1992 als Berater erhalten. Seine Nachfolge trat M.V.Sastri an.

Verlagerung der Entscheidungsgewalt nach Indien

Als M.V.Sastri die Position als „ASW Consultant in India“ antrat, nahm er den von V.K. gesponnenen Faden auf: Es ging bald nicht mehr um die Frage, ob Projektentscheidungen zukünftig in Indien gefällt werden sollten, sondern wie dies gehandhabt werden könnte. Beiden Seiten war klar, dass die von der ASW gesammelten Spendengelder nicht pauschal nach Indien „weitgereicht“ werden konnten.

Als Voraussetzung für die Verlagerung der Entscheidungskompetenz nach Indien schälte sich immer mehr ein Katalog von Projektkriterien heraus, der einerseits eng genug gefasst sein musste, damit Sastri (und die hinzu kommenden, neuen indischen MitarbeiterInnen) und die Berliner MitarbeiterInnen sicher sein konnten, „dasselbe zu meinen, wenn sie von demselben sprachen“. Andererseits mussten die Kriterien flexibel genug sein, um indischen Realitäten Rechnung zu tragen. Ein Beispiel: Natürlich sollten die indischen Projektgruppen nach „demokratischen Prinzipien“ organisiert sein; diese Prinzipien liefen aber an der indischen Wirklichkeit vorbei, wenn es um die Unterstützung für Projekte der indischen Urbevölkerung ging, deren Gesellschaften oftmals – und gut funktionierend – noch in Clans organisiert waren.

Zielgruppen von ASW-Projektarbeit waren (und sind) Kastenlose („Dalits“), Angehörige der indischen Urbevölkerung („Adivasis“) und Mitglieder unterer Kasten, die den vorgenannten Gruppen ökonomisch vergleichbar sind. Innerhalb dieser Zielgruppen waren es vor allem Frauenprojekte – „Projekte von Frauen für Frauen“ – die Unterstützung erhalten sollten.

Den meisten sozialen (oder auch politischen) Aktionsgruppen waren eine Reihe von Merkmalen gemeinsam:

- In ihrer Analyse der politisch-sozialen Situation bedienten sie sich marxistischer Theorie. Daraus folgte, dass die Ärmsten der Armen – die „Kastenlosen“ (die sich jetzt immer öfter „Dalits“ – „Unterdrückte“ – nannten), die Tagelöhner und Angehörigen der niedrigsten Kasten – ihre vordringliche Zielgruppe waren. Den „gandhianischen“ Ansatz, das Dorf „als Ganzes“ zu entwickeln, lehnten sie ab.

Vor dem Hintergrund einer sich verschärfenden ökologischen Krise rückten Initiativen im Umweltbereich immer mehr in den Mittelpunkt.

Rückgrat all dieser Projekte blieb die Bildungs- und Bewusstseinsarbeit in den Dörfern.

„Centre for World Solidarity“ – Die Projektpartner rebellieren

1992, mit dem eingangs erwähnten „Get Together“ in Bhubaneswar, begann die allmähliche Auflösung des ASW-Indienbüros, das keinerlei rechtlichen Status in Indien genoss, sondern lediglich ein Ableger der Berliner Aktionsgemeinschaft war. Sastri prägte den Namen der kommenden, von der ASW unabhängigen Partnerorganisation in Indien: „Centre for World Solidarity“ (CWS). Die Namensähnlichkeit mit dem englischen Namen der ASW „Action for World Solidarity“ sollte die Nähe der Organisationen zueinander symbolisieren.

Ein von der ASW in Berlin unabhängiges CWS wurde in Indien anfangs nicht begrüßt. Im Gegenteil: Die Partner befürchte-

ten, dass ein unabhängiges CWS den Weg so vieler indischer Organisationen gehen und in Vetternwirtschaft und Korruption enden würde. Die Frauen wollten keineswegs „von indischen Patriarchen“ dominiert werden. Beide wollten die Berliner ASW als Entscheidungsinstanz behalten.

Beim völlig überfüllten „Get Together“ in Bhubaneswar hatten sich die ProjektpartnerInnen nicht um die Vorgabe gesichert, mit maximal zwei Personen anzureisen, denn schließlich standen wichtige Entscheidungen an. Immer wieder mussten die Sitzungen unterbrochen werden, weil einzelne Gruppen sich zur Beratung zurückzogen. Die ebenfalls eingeladenen KandidatInnen für den CWS-Vorstand wurden von der Versammlung auf Herz und Nieren geprüft. Kurzum: Die ASW – Berlin wie Indien – war „mit den Geistern konfrontiert, die sie selbst gerufen hatte“: Basisdemokratische Strukturen bei den ProjektpartnerInnen.

Schließlich konnte M.V.Sastri die „Vertrauensfrage“ – denn um nichts anderes ging es im Grunde – für sich gewinnen, und die Versammlung stimmte der Gründung



des „Centre for World Solidarity“ zu. Die Frauen stimmten nur unter der Bedingung zu, dass in der Satzung des CWS (das als Rechtsform den „Trust“ wählte, der einer deutschen „Stiftung“ ähnlich ist) eine Vorstandsmehrheit von Frauen verankert werden würde.

Auch heute noch gilt die Frauenmehrheit im CWS-Vorstand, die Zusammenarbeit zwischen den ProjektpartnerInnen und dem CWS ist von gegenseitigem Vertrauen geprägt. Das „Centre for World Solidarity“ hat sich zu einer in Indien wie auch international anerkannten Organisation mit mehr als sechzig MitarbeiterInnen entwickelt, welche der ASW längst finanziell über den Kopf gewachsen ist. Nach wie vor liegt die Projektarbeit der ASW in Indien in den Händen des CWS.

